Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 13. 10. 1935 | Nr. 41

Walter Flex.

Die gewaltigen Ereignisse unserer Zeit und das Tempo, in dem sie aufeinander folgen, bergen die Gefahr in sich, daß wir das Gestern zu leicht über dem Heute vergessen. Ganz bewußt bemüht sich deshalb der Nationalsozialismus, die Erinnerung an alle die Männer aufrecht zu erhalten, denen unser Volk Großes verdankt.

Vor wenigen Wochen gedachten wir an dieser Stelle des deutschen Dichters Hermann Löns, der ein Vorkämpfer war für ein gesundes, starkes, von allem Artfremden innerlich und äußerlich befreites Volk von Männern. Heute gedenken wir eines anderen Toten des Großen Krieges. Am 16. im Gilbhardt 1917 starb an den Folgen des Tags zuvor bei der Einnahme der Insel Ösel erhaltenen Schusses der Leutnant und Kompanieführer Walter Flex — der „Wanderer zwischen beiden Welten." Mit ihm ist der reinste Vorkämpfer für das Ideal hingegangen, das Adolf Hitler leuchtend vor uns aufgerichtet hat: Ein geistig und körperlich gesundes, sittlich sauberes Volk von Brüdern.

Walter Flex wurde am 6. im Heuert 1887 in Eisenach als zweiter Sohn des Gymnasialoberlehrers Dr. Rudolf Flex und seiner Ehefrau Margaret geb. Pollack geboren und wuchs mit drei Brüdern auf. Der jüngste, Otto, fiel zwanzigjährig im Scheiding 1914, der zweitjüngste, Martin, starb im Hornung 1919 an den Folgen einer im Felde entstandenen Lungenentzündung. Die Familie Flex hat das Wort ihres Sohnes Walter an sich wahrgemacht:

„Wer auf die preußische Fahne schwört, hat nichts mehr, was ihm selber gehört!"

Dieses Wort kennzeichnet den Geist des Hauses, in dem der Dichter aufwuchs. Der Vater war ein großer Verehrer Bismarcks in Wort und Tat, die Mutter in preußischem Geist und christlicher Frömmigkeit großgeworden. Von beiden Eltern erbte der Sohn die Eigenschaften, die ihn zu einem wahren Dichter werden ließen, zu einer starken Persönlichkeit, zu einem kerndeutschen Manne, dem Vaterlandsliebe nicht „Hurrapatriotismus" ist, sondern innerlichste Überzeugung. Deshalb kann auch der Krieg dies Gefühl nicht in ihm abschwächen, sondern, je länger er dauert, nur um so stärker werden lassen. „Ich bin" — schreibt er, als er sich freiwillig zur Westfront gemeldet hat — „heute innerlich so kriegsfreiwillig, wie am ersten Tage. Ich bin's und war es nicht, wie viele meinen, aus nationalem, sondern aus sittlichem Fanatismus. Was ich von „der Ewigkeit des deutschen Volkes und von der welterlösenden Sendung des Deutschtums geschrieben habe, hat nichts mit nationalem Egoismus zu tun, sondern ist ein sittlicher Glaube . . ." Tiefste Religiosität hat hier die Vaterlandsliebe zu leuchtendster Höhe entwickelt.

Walter Fleck versuchte sich schon früh auf dichterischem Gebiet. Mit 17½ Jahren schrieb er die dramatische Skizze „Die Bauernführer". Er studierte in Erlangen, wo er der Burschenschaft „Bubenruthia" angehörte und ein guter Fechter war. Dann wurde er Hauslehrer beim Grafen Bismarck in Varzin, später bei der Fürstin Bismarck in Friedrichsruh, endlich bei Freiherrn von Lessen in Retschke bei Rawitsch. Hier hat er die schönste Zeit in seinem Beruf verlebt.

In diesen Jahren entstanden zahlreiche Gedichte und mehrere größere Werke. Sie alle atmen den Geist eines Idealisten, eines Menschen, der an Gott und alles Schöne und Gute glaubt. „Gotteskindschaft und Menschenbruderschaft" heißt Flex's Weltanschauung. Mit besonderer Liebe hängt er an seiner Mutter. Davon zeugen einige seiner Gedichte. Vor allem aber seine Briefe aus dem Felde, in denen er mit rührender Liebe sich bemüht, ihr jegliche Aufregung und Anstrengung zu ersparen und wo er nur kann, ihr eine Freude zu machen.

In Friedrichsruh half er das Bismarcksche Archiv ordnen und fand hier die Anregung zu dem Novellenband „Zwölf Bismarcks" und der Kanzlertragödie „Klaus von Bismarck". In dieser Tragödie entwickelt Flex seine Anschauung über die Tragik. Tragik besteht für ihn darin, daß die über den Durchschnitt ragende Persönlichkeit, welche nur im Zusammenhang mit dem Ganzen, im Dienst an ihr, ihren Lebenszweck erfüllen kann, durch innere oder äußere Macht durch diesen Wirkungskreis getrennt wird und darüber zugrunde geht. Die höhere Idee unterliegt im Kampfe mit den niederen Formen (Individuum, Familie, Klasse), aber noch im Untergang beweist sie ihre Überlegenheit.

Klaus Bismarck ist für uns eine geradezu vorbildliche Gestalt, weil er sich hindurchringt aus den niederen Formen eines Kämpfers für eigene, Familien- und Standesehre zu der höheren Idee des Kämpfers für das Volk.

„Vertrage dich mit deinen kleinen Feinden
und mach' dich frei für meinen großen Hader!"

ruft Ludwig von Wittelsbach, der Markgraf von Brandenburg, dem jungen Standesherren zu, und Klaus Bismarck folgt dem Ruf. Er trägt Fluch und Haß seiner Gildebrüder, die seine Handlungsweise für Verrat erklären, weil sie selbst nur ihren Parteikampf für wichtig halten; er trägt Hohn und Spott seiner bisherigen Gegner, die in seinem Verhalten Schwäche sehen und ihn der Feigheit zeihen; er erträgt den Abfall der liebsten Menschen, die ihn nicht zu verstehen vermögen — nur seine Mutter bleibt ihm treu, auch ohne ihn im einzelnen zu begreifen. Er verträgt sich mit seinen kleinen Feinden um der großen gemeinsamen Sache willen. „Heiland der Mark zu sein, das nenn ich groß!" sagt Wittelsbach. So wird Klaus Bismarck der Erlöser der Mark. Seherhaft klingen die Worte heute an unser Ohr und fordern von uns den gleichen Verzicht auf Erfüllung unserer kleinen, parteigebundenen Wünsche um der großen Aufgabe willen. Verzicht auf Persönliches — Dienst am Ganzen: Das ist Idealismus. Dies' ist die Grundhaltung Walter Flex'. In dem schon erwähnten Briefe schreibt er: „Abenteuerlust und Idealismus sind zu Anfang des Krieges viel verwechselt worden, und der unbeugsame und zu keiner Konzession bereite Idealismus, in dem allein das Heil für Gegenwart und Zukunft unseres Volkes liegt, ist selten geworden." Dieser kompromißlose Idealismus ist auch heute entscheidend für unseres Volkes Zukunft. Walter Flex hat ihn sich bewahrt bis zum Tode.

Selbstverständlich meldete er sich zu Kriegsbeginn freiwillig, obwohl er wegen einer Sehnenschwäche der rechten Hand nicht gedient hat. Alle Schwierigkeiten des ungewohnten Lebens trug er freudig in dem, wie er selbst sagt, „wunderbaren Gefühl, Glied dieser eisernen Bruderschaft zu sein, die unser Volk schützt." Bewußt stellte er sich hinein in die Kameradschaft mit Handwerkern, Fabrik- und Landarbeitern. Was er im „Wanderer zwischen beiden Welten" von seinem im Felde gefundenen Freunde sagt — Ernst Wurche — gilt in gleicher Weise von ihm selbst:

„Er hat sechs Monate hindurch den grauen Rock ohne Knopf und Tressen getragen, und von den härtesten und niedrigsten Diensten war ihm nichts geschenkt worden. Nun schritt er von den Bergen herab, um Führer zu werden. Aber er warf die Vergangenheit nicht von sich wie einen abgetragenen Rock, sondern nahm sie mit sich wie einen heimlichen Schatz. Er hatte sechs schwere Monate hindurch um die Seele seines Volkes gedient, von der so viele reden, ohne sie zu kennen. Nur wer beherzt und bescheiden die ganze Not und Armseligkeit der Vielen, ihre Freuden und Gefahren mitträgt, Hunger und Durst, Frost und Schlaflosigkeit, Schmutz und Ungeziefer, Gefahr und Krankheit leidet, nur dem erschließt das Volk seine heimlichen Kammern, seine Rumpelkammern und seine Schatzkammern. Wer mit hellen und gütigen Augen durch diese Kammern hindurchgegangen ist, der ist wohl berufen, unter die Führer des Volkes zu treten.

Das hatte Flex getan. Er war Kamerad im besten Sinne des Wortes. Nichts Besonderes wollte er für sich, alles teilte er mit den Kameraden. Dennoch ergab es sich bald, daß sie das Besondere in ihm spürten und ihm demgemäß entgegenkamen. Sie nahmen ihm gegen seinen Willen, allerlei kleine schmutzige Arbeit ab. Er aber gab aus dem Reichtum seiner Dichterseele. So schrieb er auch Weihnachten 1914 auf Befehl seines Hauptmanns „irgend etwas" — und es wurde das „Weihnachtsmärchen des fünfzigsten Regiments." Mitten unter einem Dutzend Meldegängern, Ordonnanzen und anderen Kameraden, in einem unbeschreiblichen Radau, nach durchwachter Nacht schrieb Flex viele Stunden lang. Dann las er am Heiligabend vor dem tannenbekränzten Altar der Dorfkirche zu Dompierre unter der Begleitung der schweren Geschütze der fünften Kompanie seines Regiments vor. Der Gedanke des Märchens ist: die toten deutschen Soldaten sind die Hüter der Seelen der ungeborenen Kinder unseres Volkes; einer aber trägt täglich die Krone des heimlichen Königs in der Herzkammer der Erde und wacht darüber, daß die Musik der Stimmen seines Volkes rein, stark und fromm töne wie eine gewaltige Orgel.

Ein großes Abendmahl ist ihm der Krieg, und nur das Volk, das durch ihn von allen Schlacken geläutert ist, kann und soll der Welt Erlösung bringen. Wer um die Seele seines Volkes ringt, der ist wohl berufen, unter des Volkes Führer zu treten. So wurde Flex im Sommer 1915 nicht ein Leutnant wie tausend andere, sondern ein echter Führer in seinem Bereich. Wie er seine Aufgabe auffaßte, das sagt Ernst Wurche einmal: „Leutnantsdienst tun, heißt seinen Leuten vorleben — Vorsterben ist dann wohl einmal ein Teil davon. Vorzusterben verstehen viele . . . aber das Schönere bleibt das Vorleben. Es ist auch schwerer. Das Zusammenleben im Graben war uns vielleicht die beste Schule, und es wird wohl niemand ein rechter Führer, der es nicht hier schon war."

„Die großen Kerls müssen einen gern haben" und „das Herz seiner Leute muß man haben, dann hat man ganz von selbst Disziplin."

„Er kannte nach 14 Tagen genau jeden Mann seines Zuges nach Namen und Beruf, er wußte, ob einer verheiratet war oder wieviel Kinder er hatte, er kannte eines jeden Sorgen und Hoffnungen und verstand dem Stillsten die Zunge zu lösen."

Das war es, was ihn Führer sein ließ seinen Leuten: sie spürten den Geist der Brüderlichkeit, aus dem heraus sein Handeln geschah, sein Befehlen wie sein Helfen. Er forderte von sich stets mehr als von den anderen, er sorgte für die anderen stets mehr als für sich. „Es ist nicht damit getan, sittliche Forderungen aufzustellen, sondern man muß sie an sich vollstrecken, um ihnen Leben zu geben." Das schrieb er nicht nur, sondern danach handelte er. So war er mehr als ein „Vorgesetzter", er war Kamerad und Führer zugleich.

Wie sollte es auch anders sein? Flex hat als einer der Wenigen schon vor dem Kriege erkannt, daß „das Nationale und das Soziale nur die zwei Pole derselben Sache sind." Vaterland ist ihm die lebendige Gesamtheit der Volksgenossen. „Hast du's auch recht gekannt und geliebt: dein Vaterland? nicht den toten Begriff, sondern das Vaterland aus Fleisch und Blut, dein Volk? hast du's wirklich gekannt und geliebt von ganzem Herzen und ganzem Gemüte? Tiefer soll keine Glocke je tönen über uns und unseren Erben und Nachgeborenen als das Wort Volk. Wie ein Glockenton soll ihm das Wort der Hingabe, das Wort du vorausschwingen: Du, mein Volk! Du, mein Bruder! Du, mein Vaterland!"

Von jeher hat Flex um die Lösung der sozialen Frage gerungen. Die Zeit vor 1914 war nicht reif dazu. Erst Adolf Hitler hat die Lösung gebracht. „Erst wenn ein Volkstum in allen seinen Gliedern an Leib und Seele gesund ist, kann sich die Freude, ihm anzugehören, bei allen mit Recht zu jenem hohen Gefühl steigern, das wir mit Nationalstolz bezeichnen", sagt er in seinem „Kampf". Das ist auch Flex aus der Seele gesprochen, ihm, der darum ringt, die Kluft zwischen den Schichten unseres Volkes zu beseitigen durch eine wahrhafte Brüderlichkeit.

Im „Wolf Eschenlohr", dem unvollendeten Werk seines Kriegserlebnisses, wollte er vor allem zu dieser Frage Stellung nehmen. Der Krieg wies ihm den Weg zur Kameradschaft. Eschenlohrs Entwicklung ist die seine. Er schildert den Anbruch des 2. August 1914. Die Studenten haben den Kriegsausbruch gefeiert, die Nacht hindurch. Da sieht Eschenlohr unter den Arbeitern, die zur Fabrik trotten, einen, den er von Abendkursen her kennt. Ein Schuldgefühl steigt in ihm hoch, zugleich eine herzliche Zuneigung. „Arbeiterkamerad" denkt er, „Kriegskamerad von heut' an!" Er ergreift ein Glas Wein und hält es dem Arbeiter über's Gitter hin. Der aber schiebt es beiseite und geht weiter. Eschenlohr spürt die beiderseitige Beleidigung. Er aber hat die erste zugefügt. Wenn auch aus einer Wallung warmen Herzens, war seine Gabe doch nur ein Almosen des Besitzenden an den Armen, war sie kein kameradschaftliches Teilen. An dieser Erkenntnis reift er, reift zu dem Führer, wie er uns in Ernst Wurche leuchtend entgegentritt.

Führer kann nur sein, wer die Ichsucht überwindet und sich selbstverleugnend in den Dienst am Ganzen stellt. „Das Leben des Individuums hat nur dann einen Inhalt, wenn es ein Rad im Getriebe des Ganzen ist." „Das wahre Leben des Ich besteht in der Hingabe an das Du. Das Du tritt dem Menschen in höchster Form im Volk entgegen."

„Nicht umsonst klingt das Wort „Ich" blechern und tonlos wie eine Ladenklingel und das Wort „Du" das Wort der Hingabe, schwingt nicht umsonst wie eine schöne tiefe Gebetsglocke!" sagt Wolf Eschenlohrs Leibbursche.

Was Flex als das Ideal leiblich-sittlicher Vollendung ansieht, sagt Ernst Wurche in dem schönsten Wort aus dem „Wanderer": „Rein bleiben und reif werden" das ist die schönste und schwerste Lebenskunst. Mit diesem hellleuchtenden Worte schloß er an der Brustwehr seines Grabens ein nächtliches Gespräch über den Geist des Wandervogels ab.

Reinheit zieht sich durch alle Gestalten Flex'scher Dichtung. „Was für reine Augen hat der junge Mensch!" ist sein erster Gedanke, als er Ernst Wurche kennen lernt, und freut sich dann an dessen heller, reiner Stimme und dessen federndem Gang. „Und wenn die Menschen mit allem lügen und heucheln könnten, Blick und Stimme und Gang der Starken und Reinen können sie nicht erheucheln

Chor der deutschen Toten in Polen.

Von Walter Flex.

Blut will leben, Blut will kreisen, aber unser junges Blut liegt still,
kühl von kalter Erde, kaltem Eisen, Polenerde, Polenerde,
fühlst du wie es wandern will?
Blut will kreisen, Blut will wandern, Blut wird Korn und Korn wird Brot,
Brot wird Blut und treibt in immer andern, immer andern Menschenadern die lebend'ge Flut.
Deutsche Erde! Polenerde! Eure Kraft ist Kraft von unsrer Kraft.
Altarbrot und Bauernbrot am Herde sind euch Zeugen der im Blut getrunk'nen Bruderschaft.
Polenerde, du wirst Söhne haben heiß von neuer Freiheit junger Glut,
freie Töchter, freie, rasche Knaben — denk' es, Polen, auch in ihnen kreist von unserm Blut!
Polens Freiheit soll beschworen werden und ein Bund, den nur der Eidbruch stört
Seht, wir Toten recken aus der Erden Gräberkreuze, Opferkreuze daß ihr darauf schwört!

und nachtäuschen." Diese Eigenschaften des rasch liebgewordenen Kameraden erinnern Walter Flex so stark an seinen gefallenen jüngsten Bruder, daß er aus seinen Gedanken heraus an seinen Bruder Otto, Wurche fragt: „Sind Sie nicht Wandervogel?" und damit an die Dinge des Lebens rührt, die auch Ernst Wurche die liebsten sind. Aller Glanz und alles Heil deutscher Zukunft schien ihm aus dem Geist des Wandervogels zu kommen, und wenn ich an ihn denke, der diesen Geist rein und hell verkörperte, so gebe ich ihm recht."

Wer so rein ist, der ist auch stark. „Bücher und Menschen mögen so verschieden sein, wie sie wollen — nur stark und ehrlich müssen sie sein um sich behaupten zu können, das gibt die beste Kameradschaft", sagt Wurche, als ihn einer etwas spöttisch fragt, ob sich Neues Testament und Nietzsches Zarathustra in seinem Tornister vertragen hätten. Güte hat nichts mit Schwäche zu tun. Im Gegenteil, Flex ist stark bis zur Härte. Schon von 1914 schreibt er: „Wir brauchen einen zähen, opferbereiten, hartherzigen nationalen Idealismus. Den haben den Deutschen immer nur die Feinde beigebracht!

Aber seine Kraft stammt nicht aus Selbstüberheblichkeit, sondern aus einem hellen, starken Glauben. Flex' Christentum ist ganz Kraft und Leben. Die religiöse Erweckung aus Feigheit ist ihm erbärmlich. Von den Angst-Christen sagt Wurche einmal: „Sie suchen immer in Gottes Willen hineinzupfuschen. Gottes Wille ist ihnen nicht so heilig wie ihr bißchen Leben. Man sollte immer nur um Kraft beten. Der Mensch soll nach Gottes Hand greifen, nicht nach Pfennigen in seiner Hand." Und: „Das Gebet ist ein Selbstgespräch mit dem Göttlichen in uns, es ist ein Gespräch mit dem Gott und ein Kampf mit dem Menschen in uns um die Bereitschaft der Seele."

Am schönsten tritt Flex' religiöse Einstellung zu Tage in dem Gedicht:

„Gebet um Kraft."

Keines Menschen Alltag ist frei von erbärmlichen Stunden,
alles Menschenleben ist Kranken und Wiedergesunden.
Doch in der schwächsten Stunde auch flehe ich nicht um mein Leben,
Gott, du kannst es mir nehmen, du hast's mir gegeben.
Eins erfleh' ich im Stande der Schwachheit von dir allein:
Laß die kraftlose Stunde mein letztes Stündlein nicht sein!
Gott, du hast mir noch immer die matten und schlaffen Stunden zum würdigen Leben umgeschaffen —
laß mich vom Brote des Todes nicht feige und unwürdig essen,
laß in der heiligen Wandlung mich alle durchlittene Schwachheit vergessen.

Das ist ein Christentum, wie es der deutsche Mensch braucht: Ein Ringen um das Gute, gegen den inneren „Schweinehund" und ein Sichgeborgenwissen in Gott. „Ich habe das geruhige innere Wissen" schreibt er in dem schon zweimal erwähnten Briefe, „daß alles, was mit mir geschieht und geschehen kann, Teil einer lebendigen Entwicklung ist, über die nichts Totes Macht hat." Der Tod ist ihm daher nichts als eine der vielen Verwandlungsformen des Lebens. „Es gibt keinen Tod, Gott schuf nur das Leben." Das gilt ihm für den Einzelnen wie für das Volk. So sagt Wurche: „Der Gedanke an den Heldentod eines Volkes, ist nicht schrecklicher als der an den Schwerttod eines Menschen." Nur dieser Glaube berechtigt ihn zu seinem Glauben an die Ewigkeitssendung des deutschen Volkes.

So steht der „Wanderer zwischen beiden Welten" vor uns — kein Zerrissener und Wegsuchender, wie Herbert Blank in seiner Löns-Beschreibung diesen Flex'schen Begriff gänzlich mißdeutet, sondern ein zielsicherer Wanderer, der die Einheit zwischen Forderung und Leistung, zwischen Pflicht und Handeln herstellt, der auf der Erde daheim ist und sich doch unsterblich weiß.

Diesen Idealtyp des deutschen Menschen, wie er auch heute in unserer politisch härteren, stärker willensbetonten Zeit noch gilt und immer gelten wird, sieht Walter Flex in Ernst Wurche verkörpert. Wir wissen nicht, wieviel eigenes Gut er in die Lichtgestalt dieses jungen Gottesstudenten und Offiziers hineingelegt hat. Das aber wissen wir, daß diese Gestalt dem Idealbild Walter Flex' entsprach. Es mutet uns deshalb fast wie eine Selbstverständlichkeit an, daß beide dasselbe Schicksal finden. Am 23. im Ernting 1915 wird Ernst Wurche auf einer Patrouille schwer verwundet und stirbt in derselben Nacht. Flex liegt wenige Kilometer davon auf Feldwache und erfährt die Nachricht durch den Fernsprecher. Am nächsten Morgen jagt er hinüber und begräbt den Freund unter zwei Linden und einem Meer von bunten Blumen. An die Eltern des Toten schreibt er: „Sie tun ihm die letzte Liebe, wenn Sie seinen Tod so tragen, wie es seiner würdig ist und wie er es wünschen würde! Gott lasse seine Geschwister, an denen er so brüderlich hing, aufwachsen, ihm gleich an Treue, Tapferkeit und Weite und Tiefe der Seele!"

Tage, Wochen, Monde ringt er selbst um diese Herzenstapferkeit. Jede Nacht ist eine Totenklage, jede Nacht erlebt er das Sterben des Freundes. Aber er ringt sich durch. „Du lebst seine Zeit, wirke seine Arbeit!" ruft ihm die kleine Uhr zu, die er als Vermächtnis des Toten mit sich trägt. Das schönste Denkmal, das einem Toten des Großen Krieges gesetzt worden ist, das setzt Walter Flex seinem Freunde in dem „Wanderer zwischen beiden Welten". Ströme von Kraft sind von dem kleinen, in jetzt wohl 300 000 Exemplaren verbreitetem Buche ausgegangen. Tausende deutscher Eltern haben Trost gefunden in dieser Idealgestalt, in der sie ihren lieben Gefallenen wiedersehen, zehntausende deutscher Männer haben das Buch im Tornister getragen und wieder und wieder hervorgeholt, Millionen junger Deutscher haben Richtlinien für ihr Leben mitgenommen — unsterblich ist das Bild des Wandervogels, des Kriegsfreiwilligen, des preußischen Leutnants Ernst Wurche.

Unsterblich ist auch das Bild des Dichters Walter Flex. Die Verse, die er dem Gedenken seines toten Freundes und aller Kameraden gewidmet hat, stehen nun auch zu seinem eigenen Gedächtnis im Buche des ewigen deutschen Lebens:

„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz,
Blüh', Deutschland, uns als Totenkranz!
Der Bruder, der den Acker pflügt,
ist mir ein Denkmal, wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
ein Blümlein überm Grab mir pflegt.
Die Büblein schlank, die Dirnlein rank,
blüh'n mir als Totengärtlein Dank.
Blüh', Deutschland, überm Grabe mein,
jung, stark und schön als Heldenhain!"

Pimpfenprobe.

Zur Einführung des Jungvolk-Leistungsabzeichens

Zur Einführung des Jungvolk-Leistungsabzeichens schreibt der Reichs-Jugend-Pressedienst:

Der Reichsjugendführer hat — wie die Presse bereits meldete — das Leistungsabzeichen des Deutschen Jungvolks gestiftet und damit das Jungvolk erneut zu praktischer, sportlicher Arbeit und weltanschaulicher Schulung verpflichtet. Jeder Pimpf im Alter von 12 bis 14 Jahren muß sich dieser weltanschaulichen und körperlichen Prüfung unterziehen. Gleichzeitig hat der Reichsjugendführer die Pflicht zur Ablegung der „Pimpfenprobe" für alle diejenigen Pimpfe verfügt, die nach dem 1. Januar 1936 in das Deutsche Jungvolk eintreten werden. Wer die „Pimpfenprobe" nicht abgelegt hat, hat bis zu dem Zeitpunkt ihrer Erfüllung nicht das Recht, den Schulterriemen zu tragen. Führerstellen im Jungvolk werden ausnahmlos nur von Jungen bekleidet, die die „Pimpfenprobe" bestanden haben.

Mit der Einrichtung des Leistungsabzeichens und mit der „Pimpfenprobe" ist ein wichtiger Schritt getan, die körperliche und weltanschauliche Arbeit auch des Jungvolks in eine praktische Form zu bringen. In dem Willen, die deutsche Jugend vom Eintritt in das Jungvolk an bis zum Verlassen der HJ. auf das umfassendste zu schulen und vorzubereiten, wurde das Leistungsabzeichen auch für die 12- bis 14-jährigen geschaffen. Die praktischen Erfahrungen, die das seit ungefähr einem Jahr bestehende Leistungsabzeichen der HJ. brachte, waren die unerläßlichen Voraussetzungen für das nunmehr geschaffene Leistungsabzeichen des Jungvolks, das, über seinen Wert als Sportabzeichen hinaus, zu einer allgemeinen Bewährungsprobe körperlicher und geistiger Art wird. So wie der Pimpf in seiner jungenhaften Lebendigkeit keinen ausgeprägten Dienst betreibt, so entsprechen auch die Bedingungen für das Leistungsabzeichen dem Bild eben jenes erstrebenswerten, lebendigen, jungenhaften Lebens. Ein Pimpf muß laufen, springen und werfen können. Er soll nicht Rekordzeit laufen und nicht in körperlicher Überanstrengung um Zentimeter kämpfen — es ist nur notwendig, daß er läuft, daß er springt und wirft. Wie sehr die „Pimpfenprobe" jungenhafter Art und jungenhaftem Ehrbewußtsein entspricht, und wie sehr sie über einem einfachen sportlichen Bedingungsprogramm steht, beweist die Tatsache, daß der Pimpf den Schulterriemen erst dann tragen darf, wenn er die Probe bestanden hat. So verbindet sich hier der Begriff der Ehre mit praktischer sportlicher Leistung.

Haben die Pimpfe diese weltanschauliche und sportliche Probe bestanden und das vorausgesetzte Alter erreicht, so geht es an die Erringung des DJ.-Leistungsabzeichens, das von ihnen neben sportlicher Leistung auch die Kenntnis schulungsmäßiger Grundlagen verlangt. Sie müssen Lieder und Sprüche kennen, um das Leben des Führers wissen usw. Sie müssen praktische Erfahrung haben im Fahrtenbetrieb, müssen an Zeltlagern teilgenommen haben, Zelte aufbauen und Karten lesen können.

Das Leistungsabzeichen verlangt somit keine überragenden sportlichen Leistungen, sein hoher Wert für die Erfüllung der von der HJ. übernommenen Erziehungsaufgabe liegt in seiner Allgemeingültigkeit für alle dem Jungvolk angehörigen Jugendlichen. So führt nun eine gerade Entwicklung von der Pimpfenprobe des jüngsten Pimpfen bis zu der sportlichen und weltanschaulichen Schulung der 18-jährigen. Es ist damit die Einheitlichkeit und Wirksamkeit der von der HJ. betriebenen nationalsozialistischen Erziehungsarbeit gewährleistet.

Briefe von Walter Flex.

Rawitsch, den 20. September 14.

Meine lieben Eltern und lieber Konrad!

Eben als wir zum Kirchgang antraten, erhielt ich Mutters und Frau v. Leesens Briefe. Ich wollte sie rasch noch im „Rührt Euch" überfliegen, und die ersten Worte, die mir des lieben, lieben Petzleins Tod meldeten, nahmen mir fast die Haltung. Ich saß dann in der Stadtkirche, in der Ihr getraut wurdet unter den Kameraden und suchte das Gelesene zu fassen. Aber ich konnte die Tränen nicht halten. Mir gerade gegenüber an der Wand war die eiserne Tafel mit den Worten „König und Vaterland danken den gefallenen Helden", darüber das eiserne Kreuz. Ich starrte und starrte darauf hin und betete unter Tränen für Petz und Euch. Von der Predigt habe ich nichts gehört, aber das Evangelium war das Leid Marthas und Marias um den toten Bruder und dessen Erweckung durch Jesus. Ich habe mich immer an den Unsterblichkeitsgedanken geklammert, aber so unmittelbar habe ich nie die Gewißheit vom lebendigen Dasein der Toten gehabt wie nun. Liebes Muttli, wie tapfer schreibst Du, und wie bitter leidet Ihr alle. Wir müssen des lieben Petz Heldentod mit seinen eigenen Augen zu schauen versuchen, das wird uns am meisten Kraft geben. Sicher kommt es nicht auf die Dauer des Lebens an, sondern auf das Maß des Glücks, das in ihm enthalten war und das von ihm ausging. Und wir müssen uns sagen, an beidem ist selten ein Leben so reich, wie das des lieben braven Jungen war. Selten wird einer die Rechnung mit dem Leben so ehrlich und rein abschließen wie er. Sein Vaterland, für das er gefallen, war uns heilig wie ihm. Aber nun ist's doch anders, nun ist's doch wie ein Vermächtnis von ihm. Der Blick auf die große gerechte Sache eines im Mark gesunden und im Geist ehrlichen Volkes muß uns stärken. Wir dürfen für nichts Eigenes mehr Dauer verlangen, solange die Dauer des Volkes bedroht ist. Wie wolltet Ihr sonst die Wochen und Monaten tragen, die uns noch bevorstehen. Die gläubige Gewißheit des endlichen Sieges ist in diesen harten und doch heiligen Stunden tief in mir und wohl auch in Euch. Der liebe Petz wird nicht nur in Euch fortleben, sondern ein großes, dankbares, durch Blut erkauftes und gerettetes Land und Volk wird auch sein Denkmal sein. Er war glücklich und ist glücklich, ich sage mir das immer wieder vor und weiß, daß es wahr ist. Gott schütze Euch und Martin und gebe uns noch Stunden, in denen wir gemeinsam mit Stolz und Liebe seines Lebens und Sterbens gedenken und von ihm reden dürfen. — Einstweilen soll nichts Raum haben, als der Gedanke an die Pflicht. In seinem Geiste lebend werden wir am ehesten das Schicksal tragen können. Ihr werdet mich richtig verstehen, wenn ich zum Schluß auf Eure oft wiederholte Bitte, nicht leichtsinnig oder wagehalsig zu sein, komme. Ich verspreche Euch, nichts Sinnloses zu tun, im übrigen gilt noch immer das Sokrateswort, daß Tapferkeit nicht in Gefahr bringt, sondern schützt. Seid gewiß, daß ich überall Euer und Petzleins gedenke, und daß mein Tun auf das lebendige Bewußtsein unserer Gemeinschaft eingestellt ist, heute und immer.

In herzlicher Liebe als je
Euer Walter.

*

(Ostfront), 24. August 1915.

Sehr verehrter Herr Wurche!
Sehr verehrte Frau Wurche!

Nie ist mir ein Brief so schwer geworden, wie dieser, und doch habe ich den Kompanieführer Ihres lieben Sohnes gebeten, mich zuerst Ihnen schreiben zu lassen, was Gott über Ihr Haus verhängt hat. Denn ich wollte, daß die Kunde vom Heldentode dieses prächtigen, guten Sohnes Ihnen nur von einem käme, der ihn lieb hatte. Seit dem Tode meines eigenen, jüngsten Bruders vor nun bald einem Jahre hat mich nichts wieder so jäh betroffen, wie das Ende Ihres Sohnes, meines guten Freundes, dieses treuen, aufrechten, warmherzigen und für alles Schöne und Tiefe stark empfindenden Menschen. Aber lassen Sie sich auch das sagen, daß, als ich nachher vor dem Toten kniete und ihm lange, in stummem, einsamen Abschied in das reine, stolze Gesicht schaute, ich nur den einen Wunsch für seine Eltern hatte, sie möchten ihn so wie ich liegen sehen, sie würden dann ruhiger an ihrem Schmerze tragen. An Ihrem Ernst hat mich immer — neben so vielem Andern an seinem reichen, lieben Herzen! — die helle Klarheit seines Empfindens und die von aller Menschenfurcht ferne Bereitschaft seiner Seele zu jedem Opfer, das Gott und sein Vaterland von ihm fordern könnten, innig und freudig bewegt. Nun lag er vor mir, hatte das größte und letzte Opfer gebracht und auf seinen jungen Zügen lag der feiertäglich große Ausdruck eben dieser geläuterten Seelenbereitschaft und Ergebenheit in Gottes Willen.

Sozialistische Erziehung der Landjugend.

Ziel der Landjugendarbeit ist die Schaffung einer jungen Dorfgemeinschaft. Unter dieser Parole wird die Landjugendarbeit des kommenden Winters stehen. Dorfgemeinschaft bedeutet nichts anderes als die Formung der Volksgemeinschaft auf der natürlich gewachsenen Grundlage der Landschaft, der Sippengemeinschaft und der Arbeit am gemeinsamen Werk. Diese Dorfgemeinschaft ist der Kern, um den jede sozialistische Gestaltung des Jungbauerntums kreist. Wenn daher die Landjugend früher mit der Devise: „Für Ähr und Halm" marschiert ist, so war das, nationalsozialistisch gesehen, stur und engstirnig, denn nicht die Gemeinschaft aller jungen Deutschen, sondern die Gemeinschaft der jungen Mitglieder eines Berufsstandes war der Zweck des Zusammenschlusses. Die berufliche Absonderung eines Teiles der Jugend wirkt aber zwangsläufig der nationalsozialistischen Gemeinschaftsbildung entgegen. Der Beruf, die ständische Einzelfrage, die wirtschaftlichen Interessen und einseitige Vorstellungen überschatten in dieser abgeschlossenen Standesgemeinschaft das Gemeinsame, das Volksverbindende, das Artgleiche, über alle Volksschichten hinaus, und damit das Sozialistische. Deshalb steht und fällt die neue sozialistische Landjugendarbeit mit der Devise: „Für Volk und Nation."

Die Jugendarbeit ist volksgemeinschaftlich und damit die Voraussetzung und die Grundlage für die darauf aufbauende beruflich-ständische Betreuung.

Dort kann sie dann aus der ihr im Blute liegenden sozialistischen, d. h. volksgemeinschaftlichen Haltung heraus in der Gestaltung der eigenständischen Fragen niemals auf den Abweg einer engherzigen Klassen- oder Standespolitik geraten. Zuerst deutsch, dann bäuerlich!

Wirtschaftliche oder fachliche Aufgaben werden bei dieser Landjugendarbeit vollständig zurückgestellt, dadurch wird vermieden, daß eine besondere Berufs- oder Standesjugend sich entwickelt und damit die Idee der geeinten deutschen Jugend untergräbt. . . .

Alle diese Aufgaben bauen auf der umfassenden kulturellen und politischen Einigung der Landjugend auf. Diese Einigung wird erreicht durch gemeinsame Erarbeitung nationalpolitischer Erkenntnis, durch Erweckung des Interesses für die Aufgaben des Bauerntums im Volk, wie durch die Gestaltung fröhlicher Geselligkeit am Feierabend und an den Festen.

In diese so entstehende Dorfgemeinschaft kommt — und das ist wiederum das konsequente Ergebnis unserer sozialistischen Zielsetzung — die Jugend der Landarbeiter ebenso hinein, wie die Jugend der Dorfhandwerker und der im Dorf wirkenden Volksgenossen anderer Berufe. Die Gemeinschaftsgestaltung ist jedoch bäuerlich, denn das gemeinsame Werk am Boden ist das allumfassende und das für alle gültige Lebensgesetz dieser Gemeinschaft. Auch die Berufe, die äußerlich außerhalb dieser Arbeit stehen, gehören dazu, weil sie sich in die Naturgesetzlichkeit des Bauerntums finden müssen. Und wir wollen sehen und erleben, daß aus dieser Landjugendarbeit ein für den Dienst am Volk bis zum letzten bereiter deutscher Menschenschlag hervorgeht, der im Volk, im Stand und in der Familie nur den Gedanken des Dienstes kennt.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.